

Losblatt für mechanische Webstühle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **14 (1907)**

Heft 24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-629627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

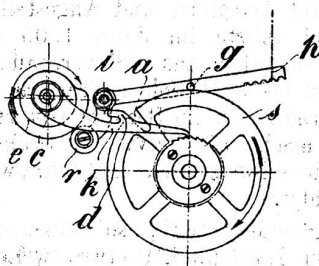
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Patentangelegenheiten und Neuerungen.

Vorrichtung zum Bewegen von Zahlkettenfäden zur Kontrolle der Schussdichte.

Von Paul Spindler in Hilden.

Um die Kontrolle über die Eintragung der richtigen Schussanzahl auf dem Webstuhle zu erleichtern, werden bekanntlich besondere Zählfäden angewendet, die nach einer bestimmten Anzahl von Schüssen einbinden. Der Warenübernehmer kann dann leicht die Anzahl der Schüsse auf die Masseinheit feststellen. Das Einbinden solcher Zählfäden besorgt man gewöhnlich durch einen besonderen Schaft. Die in der beigegebenen Skizze dargestellte Vorrichtung, D. R.-P. Nr. 178,551, soll nun anstatt des Schaftes das Heben der Litze, die den Zählfaden trägt, besorgen. Die Litze ist durch eine Schnur mit dem Hebel *h* verbunden, dessen Stift *g* auf dem Umfange einer Scheibe *s* gleitet. Die Scheibe *s* ist mit einem Einschnitte *a* versehen und sobald der Stift *g* in diesen Einschnitt einfällt, erfolgt eine Hebung der Litze. Durch die exzentrische Scheibe *e* wird der Hebel *h* wieder gehoben. Es trifft nämlich der vorstehende Teil der Exzenterscheibe *e* an einen besonderen Arm des Hebels *h*, der die Rolle *r* trägt, und hebt den Hebel *h* hoch.



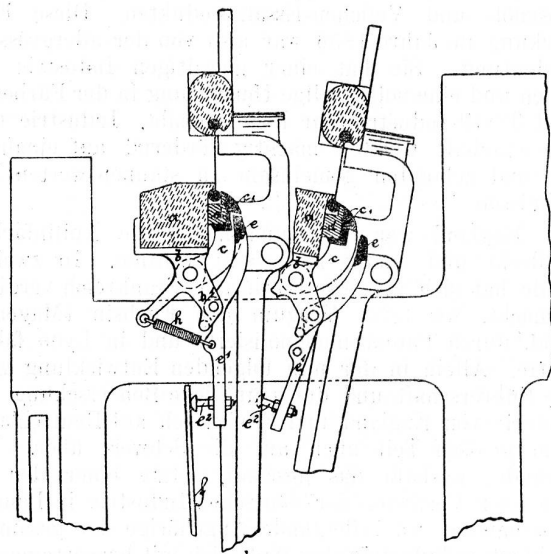
Da es bei Fadenbrüchen usw. vorkommt, dass der Stuhl um einige Schüsse zurückgenommen werden muss, so ist dafür vorgesorgt, dass in diesem Falle das Doppelzählen an der betreffenden Stelle vermieden wird. Die Klinke *k* wird nämlich durch eine bremsenartig wirkende Feder beeinflusst. Wird nun der Stuhl zurückgedreht, so bewegt sich auch die Exzenterscheibe *e* zurück und dadurch wird die Klinke mehr oder weniger gehoben, je nachdem der Stuhl um mehr oder weniger Schüsse zurückgedreht wird. Denselben Weg muss dann die Klinke bei der Wiedervorwärtsbewegung des Stuhles zurücklegen, bevor sie in die frühere Stellung auf der Scheibe *s* gelangt und bevor sie sich gegenüber dem betreffenden Zahne, auf dem sie schon früher vor dem Heben ruhte, vorwärts bewegt. Um zu vermeiden, dass sich die Klinke *k* beim Zurückdrehen des Stuhles zu weit mit der Exzenterscheibe umdrehen kann, kann auch, wie dargestellt, ein Anschlagstift *i* angeordnet werden, an welchen die Klinke *k* trifft und an dieser selbst wird dann ein längs gerichteter Daumen *d* angeordnet, sodass beim Zurückschieben der Klinke *k* der Stift *i* zwischen diese und den Daumen *d* tritt. Die Klinke

muss dann durch das Vorwärtsbewegen des Stuhles erst wieder so weit nach vorn gezogen werden, bis der Stift unter dem Daumen hervortritt, die Klinke muss dann ebenfalls wieder auf die Scheibe *s* gedrückt werden und es wird dadurch ein fehlerhaftes Zählen vermieden.

Losblatt für mechanische Webstühle.

Von der k. k. priv. Tannwalder Baumwollspinnerei in Wien.

Diese Losblatteinrichtung, die in der beigegebenen Abbildung skizziert ist, weist in ihrer Anordnung von bekannten Einrichtungen dieser Art eine Abweichung auf, die es ihr ermöglicht, das Blatt während des Anschlages so fest zu halten, dass auch schwere Waren gewebt werden können. Neu ist nach den Ausführungen der österr. Patentschrift Nr. 26,689 die Form und Anordnung der Hebel, welche die Blattdrückerschiene tragen und weiters die Anbringung verstellbarer Anschläge für die als Doppelhebel gebauten Fangklinken. Die Blattdrückerschiene *d* wird von einarmigen Hebeln *c* getragen, die im Teile *b* am Ladenklotze *a* drehbar gelagert sind. Die Hebel *c*



sind an ihrem oberen Ende mit Nasen *c*¹ versehen, in welche kurz vor dem Ladenschlage die Fangklinken *e* eingreifen. Diese Klinken sind bei *b*¹ im Ladefusse gelagert und sie werden durch eine Feder *h* in der ausgerückten Stellung gehalten. Wenn die Lade nach vorne steht, so wird der Arm *e*¹ der Fangklinke durch die verstellbare Schraube *e*² gegen einen am Hebelgestelle befestigten Stahlbogen *f* gedrückt, was das Einfallen der Haken zur Folge hat. Der Druck der Fangklinke auf die Blattdrückerschiene ist somit einstellbar. Die Feder *h* entfernt die Klinke beim Rückgang der Lade wieder vom Haken *c*¹. Wenn der

Schützen im Fach bleibt, so wird das Webblatt zurückgedrängt, was in bekannter Art die Abstellung des Hebels veranlasst.

Ueber die Entwicklung der Farbstoffindustrie und die Seidenfärberei.

Ueber dieses interessante Gebiet ist uns folgender, vor einigen Wochen bereits im „Thalwiler Anzeiger“ erscheinener Artikel zugekommen:

Fünfzig Jahre sind vergangen, seit der noch lebende und in voller Rüstigkeit wirkende Herr William Henri Perkin den ersten künstlichen Farbstoff aus Steinkohlenteer bezw. Anilin entdeckt hatte: das Mauveïn. Diese für jene Zeit prachtvolle Farbe färbte Seide ohne Mordant haltbar an und erregte mächtiges Aufsehen. Schon im Jahre 1857 unternahm Perkin die industrielle Darstellung des Farbstoffes und gründete die erste Teerfarbenfabrik in Greenford Green bei Harrow. Seit dem Jahre 1858 gelangte Mauveïn in den Handel. Von diesem Zeitpunkte an wurde der vorher lästige und unscheinbare Kohlenteer zu einem unversiegbaren Strome der wunderbarsten Farbstoffe, vom Mauveïn und Fuchsin durch alle Nuancen des Regenbogens bis zum synthetischen Indigo, und ebenso zum Ausgangspunkt der wertvollsten Heilmittel und Wohlgerüche, vom Antipyrin zum Vanillin und zu den Rosenöl- und Veilchen-Ersatzprodukten. Diese Entdeckung im Jahre 1856 war also von der allergrössten Bedeutung. Sie hat einer gewaltigen Industrie gerufen und eine vollständige Umwälzung in der Färberei und Textil-Industrie zur Folge gehabt. Industrie und Wissenschaft wirkten mächtig fördernd auf einander ein und gelangten gemeinsam zu staunenswerten Ergebnissen.

England war es demnach, wo die Anilinfarben entdeckt und zuerst hergestellt wurden. In zweiter Linie hat sich um ihre Förderung Frankreich verdient gemacht, wo 1859 Verguin das Fuchsin (Magenta) fand, durch Patent monopolisierte und in Lyon fabriizierte. Allein in der nun folgenden Entwicklung ging die Führerschaft und die gründliche Beherrschung der Materie von England und Frankreich auf Deutschland, zum grossen Teil auch auf die Schweiz über. Die Gründe, weshalb das geschah, setzte einer der berufensten Vertreter der deutschen Industrie in London auseinander, wo bedeutende Angehörige der gesamten Kohlenteer-Industrie der Welt sich mit hervorragenden Männern der chemischen Wissenschaft zur Feier der Entdeckung des ersten Teerfarbstoffes zusammengefunden hatten. Er sagte:

„Keine Industrie der Welt verlangt ein so intensives Handinhandgehen von Denken und Handeln, von Wissenschaft und Praxis, wie speziell die organische Chemie und die organisch-chemische Industrie. In Deutschland hat sich nicht nur die chemische Wissenschaft in hervorragendem Masse entwickelt, sondern gleichzeitig ist die organisch-chemische Technik aufgeblüht. Beide haben sich gegenseitig belebt und befruchtet, beide sind aneinander emporgerankt. Das

war in England nicht in gleichem Masse der Fall. In Frankreich hat das Monopol der Fuchsin-Patente die Weiterentwicklung erstickt. Dazu kommt noch die Geduld, die es braucht, um den Erfolg abzuwarten. Nicht alsobald lässt sich hier, wie es der praktische Engländer liebt, der klingende Erfolg sehen. Auf keinem Gebiete der technischen Betätigung vielmehr muss mit einem solchen Aufwand von Geduld und eventuellem Verzicht auf materielle Entschädigung gearbeitet werden, wie gerade auf demjenigen der Kohlenteer-Industrie. Diese Eigenschaft des Arbeitens und Wartens, der Freude an wissenschaftlichen Resultaten auch ohne technische Erfolge besitzen die Deutschen in hervorragendem Masse. Ein praktisches Beispiel hiefür bietet der Indigo. Seine synthetische Darstellung ist schon vor 22 Jahren durch den deutschen Altmeister von Beyer gelehrt worden; trotzdem war eine mehr als 15jährige, unermüdete, grosse Kapitalien verschlingende, intensive, praktische und geistige Arbeit erforderlich, um endlich das Problem, ihn billiger wie die Natur herzustellen, zur Lösung zu bringen.“

Auf dieser Grundlage, dem Zusammenwirken eines rastlosen industriellen Sinns mit dem Geist und der Arbeit bedeutender Lehrer und talentierter Schüler, hat sich auch die schweizerische chemische Industrie ähnlich wie die deutsche entwickelt. Sie hat an den Fortschritten der Teerfarben-Industrie beachtenswerten Anteil genommen.

Schon im Jahre 1859 wurden die neuen Farbstoffe in Basel produziert; hier entstand wohl die erste Teerfarbenfabrik des Kontinents. Im Jahre 1866 zählte Basel drei, zur Zeit hat es fünf Farbwerke; sie geben 2500 bis 3000 Arbeitern und Angestellten ihr Auskommen. Basel führte im Jahre 1905 für 20 Millionen Franken Teerfarben aus und verbrauchte solche im Werte von 2 bis 3 Millionen Franken im Inlande; seine Gesamtproduktion im Betrage von etwa 25 Millionen Franken macht also etwa ein Sechstel der deutschen aus. Die schweizerische Ausfuhr wird auf 22 Millionen geschätzt.

Was die Absatzgebiete betrifft, so haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika etwas weniger Teerfarben aufgenommen, was darauf zurückzuführen ist, dass die Mode daselbst fast nur Weiss und Schwarz begünstigte, anstatt der für die Farbwerke lohnenden bunten Farben. Die Ausfuhr nach Deutschland hob sich dagegen, ebenso diejenige nach Japan. All das veranlasste die Basler Industrie zur Anspornung aller Kräfte, namentlich im Hinblick auf die Fabrikeinrichtungen und die Auswahl der Arbeiter, Angestellten und Leiter. Den schweizerischen Fabriken gegenüber sind die deutschen Riesenbetriebe in besserer Lage, da sie die Vorprodukte selbst herstellen und die allgemeinen Unkosten sich bei ihnen auf höhere Umsätze verteilen, daher wird der Wettkampf mit ihnen von Jahr zu Jahr schwieriger.

Die ausserordentliche Erhöhung fast aller Rohstoffpreise machte sich natürlich auch in der Teerfabrikation aufs empfindlichste fühlbar, ganz besonders diejenige der Preise von Kohlen, von Kupfer, Zinn,